

Ulrich Stein

Ewige Unruhe

Ein Familienbericht

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografi-
sche Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informati-
onen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen ge-
mäß §44b UrhG („Text und Data Mining“) zu gewinnen, ist un-
tersagt.

© 2025 Ulrich Stein

Verlag: BoD · Books on Demand GmbH,
Überseering 33, 22297 Hamburg, bod@bod.de

Druck: Libri Plureos GmbH,
Friedensallee 273, 22763 Hamburg

ISBN: 978-3-6951-0944-9

FRIEDHOF

Dies ist nicht der korrekte Friedhof.

Nein, nicht, dass Sie mich falsch verstehen: Er ist schön. Ich liebe ihn. Die hohen Bäume, die wilden Tiere zwischen den Gräbern, die Wasserläufe und die verschlungenen Wege. Dieser Friedhof ist schön. Wirklich wunderschön. Und nicht unähnlich dem, den sich mein Großvater und sein Sohn ausgesucht haben. Auch wenn hier alles viel größer ist. Weitläufiger. Freier. Wie die Stadt, in der ich seit Langem lebe. Und der Gedanke, dass dies später mein letzter Platz sein könnte ... Ein ruhiges, fast angenehmes Gefühl. Aber es ist nicht der Friedhof unserer Familie.

Vor einer Woche wurde mein Vater begraben.

Ich war dabei. Körperlich zumindest. Als meine Neffen und Nichten in Tränen ausbrachen. Als mein Bruder die Totenrede hielt, vom Leben des Vaters sprach. Stationen erwähnte, die ich nicht gekannt hatte. Da ich bereits seit Jahrzehnten woanders lebe. Wie er Dinge hervorhob, die meinem Vater wichtig waren. Wie ich mich fragte, ob ich meinerseits nicht eine ganz andere Auswahl getroffen hätte. Und plötzlich nicht mehr wusste, wer das richtige Bild vom Vater hatte. Wessen Erinnerung die korrekte war. Dazu all die Emotionen der Anderen.

Ich war weit weg. Als mein Vater starb.

Befasst mit Problemen des Alltags. Der schwierigen Situation mit den Kindern und deren Mutter, meiner Ex. Die ohne mich leben wollte. Der dies inzwischen aber zu viel ist.

Besonders die Erziehung unserer Kinder. Dazu mein eigener, missglückter Neuanfang, mit einer permanent quengelnden Freundin. Die mir fortlaufend die tollsten Ideen präsentiert, und von der ich mich längst hätte trennen sollen. Doch auch hierfür keine Zeit, bei dem Chaos der letzten Wochen. Nicht das noch. Mein Kopf war voll genug mit ganz anderen Sachen.

Wenig Zeit deshalb, zu wenig Zeit, um an den Vater zu denken.

Mein letzter Besuch, der lag nur ein paar Wochen zurück. Ein Besuch auf befremdlichem Terrain. Im abgedunkelten Krankenzimmer, vor langer Zeit das Schlafzimmer meiner Eltern. Meinem Vater fehlte die Luft. Knappe, mühsame Zwiesprache, die sich auf eine Handvoll Wörter beschränkten. Eigentlich war klar, dass das Ende nicht mehr weit sein konnte. Aber das lag in der Zukunft.

Dann am Morgen die Nachricht meiner Schwester: Er ist eingeschlafen in der Nacht. Ruhig, ohne Schmerzen. Und war nicht allein, zum Zeitpunkt des Todes.

Dieser seltsame, metallische Geschmack. Der Mund liefert keine korrekten Signale. Dazu ein lähmendes Gefühl, das die Wahrnehmung blockiert. Erste Reaktionen des Körpers. Es dauert. Bis das Bewusstsein sich wieder einschaltet.

Er ist tot.

Vor Kurzem nur eine Möglichkeit, später mal. Jetzt etwas Absolutes.

Ich will es einfach nicht glauben. Wenn ich den Kopf drehe, nach rechts – da sitzt er doch. Da war er noch. Vor Kurzem. Hinter mir, auf einem Stuhl. Las die Zeitung. Ich konnte ihn anschauen, ihn hören. Seinen amüsierten Sarkasmus, mit dem er das politische Geschehen kommentierte.

Gilt das nicht mehr? Vorbei?

Kein Stuhl. Kein freundlicher Sarkasmus. Keine Antworten auf Fragen. Fragen, die zu spät kommen, die mir früher hätten

einfallen müssen. Der Tod zerschneidet die Verbindungen. Der letzte Besuch blieb der letzte Besuch.

Es ist nicht der korrekte Friedhof, auf dem ich stehe. Und das Begräbnis, das war bereits vor einer Woche. Tage voller Hektik. Die Hin- und Rückreise, in den Süden. Die Begegnung mit der Verwandtschaft. Organisatorische Fragen. Dazwischen das Begräbnis.

Keine Zeit zum Nachdenken. Zum Verarbeiten der Ereignisse.

Heute, einen Sonntag später, habe ich mich aufgemacht, zu einer Art privater Nachfeier. Mit der S-Bahn nach Norden, nur ein paar Stationen, zum Friedhof meiner Stadt. Wenn auch nicht am korrekten Ort, so doch ein Gedenken in Ruhe. Ein intimer Spaziergang. Der Erinnerung gewidmet. Der Suche nach Bildern, die irgendwo im Kopf existieren, vom Vater, von der eigenen Herkunft. Sich klar werden, was wichtig war. Was meinem Vater wichtig war.

Er hatte einiges erreicht. Der Dorfarzt, allseits geschätzt und beliebt – oder gehört auch das bereits zur Fama? De mortuis nihil nisi bene?

Und weiter, im Hintergrund, sein Vater, mein Großvater. Gestorben bereits vor über vierzig Jahren. Auch er erfolgreich und ob seiner Menschlichkeit verehrt – wobei die Erinnerung an ihn von Patina überzogen ist. Teil der Familiensaga. Die oft wiederholten Erzählungen der Tochter, zusammen mit meinen eigenen Erinnerungen.

Was davon ist wahr, hat sich wirklich so zugetragen? Wo beginnt die Täuschung, das Wegsehen, das nachträgliche Retuschieren? Dem schönen Schein zuliebe.

Der Tod zerschneidet die Bindungen zum Woher, zu den Vorfahren. Woher komme ich? Woher kam der Vater, woher der Großvater?

Ich möchte von den Fakten berichten, soweit sie mir noch zugänglich sind. Fakten aus dem Leben meines Vaters und

meines Großvaters. Fakten eines sozialen Aufstiegs im zwanzigsten Jahrhundert. Und dazu die Geschichten, die mit dem etwas unsicheren Wahrheitsgehalt, auch die sollen erzählt werden. Weil sie so schön sind.

Aber nicht hier! Nicht zwischen all den fremden Gräbern, im einsetzenden Nieselregen, gegen den ein Regenschirm nicht hilft. Das typische Wetter am Ende des Jahres. Wenngleich so ein Wetter in dieser Stadt eher die Regel ist. Ein nettes Statement, aber auch ein Klischee.